



DAS GESUNDE STÄRKEN -

TRIALOGISCHE RESSOURCEN FÜR EINE LEBENSWELT-ZENTRIERTE SUCHTHILFE

Die Fachtagung der ARWED 2025 und ihre Ergebnisse

Die traditionelle primäre Fokussierung im Gesundheitssystem auf die Krankheit selbst, lässt oft wenig Raum für die Stärkung der individuellen Ressourcen sowie die Einbeziehung der gesamten Lebenssituation der Betroffenen und ihren Angehörigen.

Angesichts einer zunehmenden Anerkennung funktionaler Gesundheit in vielen Bereichen der Suchthilfe, war es die Mission der diesjährigen Tagung, innovative und integrative Ansätze zu erkunden und zu erweitern, die nicht nur behandeln, sondern die Betroffenen sowie deren Angehörige in ihrer Gesamtheit unterstützen.

Zum fünften Mal fand die trialogische Fachtagung der ARWED e.V. in Kooperation mit den Koordinationsstellen Sucht der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe, NRW vom 4. bis 5. Juli 2025 statt.

Die trialogisch besetzten Teilnehmenden der diesjährigen Fachtagung verband das Anliegen, Suchthilfe nicht länger auf Diagnose und Therapie zu reduzieren – sondern als gemeinsame Gestaltungsaufgabe zu verstehen.

Der gemeinsame Austausch auf Augenhöhe sowie die Mischung aus fachlichen Inputs und praxisnahen Workshops, machten die Tagung erneut zu einem Ort des Lernens, Verstehens und Verbindens. Dies wurde durch die Erzählkunst von Conny Sandvoß verstärkt, die das Tagungsthema auf eine tiefere Ebene führte: Ihre Märchen machten spürbar, dass Wandlungsprozesse oft durch Schmerz und Umwege führen – und doch Hoffnung, Sinn und neue Lebenskraft entstehen lassen.

Inhalt

Im Trialog Suchtpolitik und -hilfe gestalten 2

Verbesserungsansätze für eine lebensweltzentrierte Suchthilfe 3

Worauf werden Antworten gesucht? 3

Trialogischer Konsens: Was das Gesunde stärkt..... 4

Wege zur Weiterentwicklung des (Sucht)Hilfesystem 4

Trialogische Sichtweisen auf das Thema 5

Impressionen aus den Impulsen 5

Wegweiser: Erkenntnisse aus den Good Practice Beispielen ... 9

Ansichtssachen 15

Stimmen von Referenten, beteiligten Betroffenen, Angehörigen und Fachleuten zu den Erfahrungen auf der Fachtagung zum Trialog 15

Tagungsdokumentation 15

Im Trialog Suchtpolitik und -hilfe gestalten

Impulse für die Weiterentwicklung der Suchtpolitik und der Suchthilfe gehen im besten Fall von Betroffenen, Angehörigen und Fachleuten gemeinsam aus. Das gelingt nur, wenn auch konträre Haltungen, unterschiedliche Konzepte und Emotionen im Diskurs miteinander ausgehalten und ausgehandelt werden können.

In der diesjährigen Tagung ging es dabei nicht um neue Diagnosen, Konzepte oder Klassifikationen. Vielmehr standen die Stärken und Erfahrungen der Beteiligten im Mittelpunkt – ihre Wege, Brüche und Bewältigungsstrategien. Die Tagung hat gezeigt: Wenn wir das Gesunde stärken wollen, brauchen wir ein Hilfesystem, das mehr kann als zu behandeln – ein System, das zuhört, mitgeht und Halt gibt, bevor es interveniert.

Ob in Impulsen aus Wissenschaft, Praxis und Selbsthilfe oder in trialogischen Workshops – die Teilnehmenden teilten das Anliegen, Ressourcen nicht nur individuell zu denken, sondern systemisch zu verankern. Die Referentinnen und Referenten der Tagung zeigten aus ihrer jeweiligen Perspektive eindrücklich auf, wie eine lebensweltorientierte und ressourcenstärkende Suchthilfe gelingen kann – jenseits von Stigmatisierung, Zugangshürden und unverbundenen Hilfesystemen. Die Good-Practice-Beispiele aus der Praxis – die bundesweiten Modellprojekte FriDA und SuWoKo und ein Wandernetzwerk, das von der Betroffenen- und der Elternselbsthilfe gemeinsam organisiert und getragen wird – verdeutlichten, wie wirksam niederschwellige, lebensweltorientierte und beziehungsbasierte Angebote sein können.

Gleichzeitig wurde sichtbar: Auch 2025 fehlt es vielerorts noch an struktureller Anerkennung dieser Ansätze. Familienorientierung, Trialog und Ressourcenorientierung sind nicht Standard, sondern vielfach projektgebunden, lokal begrenzt und auf persönliches Engagement angewiesen. Die Tagung hat damit nicht nur gelungene Praxisbeispiele vorgestellt, sondern auch Entwicklungsbedarfe markiert.

Der Trialog ist eine Form der Beteiligungskultur in der Psychiatrie. Er wurde in Hamburg entwickelt und in der „Hamburger Erklärung“ auf dem XIV. Weltkongress für Soziale Psychiatrie 1994 wie folgt beschrieben:

[...] Im Trialog gehen Psychiatrieerfahrene, Angehörige und in der Psychiatrie Tätige als Experten in eigener Sache aufeinander zu, um voneinander auf Augenhöhe zu lernen. Sie verstehen sich als Lernende, die bereit sind zu diesem Perspektivwechsel – im Denken wie im Handeln. Behandlung/ Verhaltensweisen werden nicht einseitig vom Professionellen „verordnet“, sondern zwischen allen Beteiligten „ausgehandelt“.[...] Dies hilft Fehleinschätzungen von Krankheitsursachen und deren Behandlung zu vermeiden und führt insgesamt durch das Nutzen der Wissens-, Motivations- und Handlungsressourcen aller Beteiligten zu besseren und nachhaltigeren Hilfeergebnissen.

Verbesserungsansätze für eine lebensweltzentrierte Suchthilfe



Worauf werden Antworten gesucht?

Eine Auswahl der Themen, die von den Teilnehmenden in den Diskussionen zu den thematischen Inputs und den Workshops benannt wurden, was auf dem Weg zu einer stärker auf die Salutogenese ausgerichteten Suchthilfe zu bewegen und zu beantworten ist:

- Was braucht es, damit die Orientierung der Suchthilfe am realen Leben der von einer Suchterkrankung Betroffenen eine tragende Säule im Suchthilfesystem wird?
- Wie können wir echte Erfahrungsräume schaffen, in denen junge Menschen sich entfalten, ausprobieren und auch scheitern dürfen – ohne ihre Würde zu verlieren?

- Die Annahme auch von niederschweligen Hilfsangeboten fällt schwer, wenn Scham, Angst oder fehlendes Wissen über Angebote die Angebote im Weg stehen. Wie können diese Hürden überwunden werden?

Trialogischer Konsens: Was das Gesunde stärkt

Haltungen:

- Salutogenese als systemischer Kompass: Nicht Defizite und Symptome stehen im Fokus, sondern die Frage: Was hält Menschen trotz Belastungen gesund? Salutogenese betont Ressourcen, Kohärenzgefühl und alltagsnahe Unterstützung – in Versorgung, Prävention und Lebensweltgestaltung.
- Recovery als individueller Prozess der Selbstermächtigung: Recovery meint nicht nur Abstinenz, sondern die Wiedergewinnung von Hoffnung, Sinn, Autonomie, Teilhabe und Selbstwirksamkeit. Suchthilfe schafft Raum für diese Vielfalt.
- Recovery als sozialer und dialogischer Prozess: ein gemeinsam geteiltes Ringen um Sinn und Halt, der alle trialogischen Perspektiven braucht.

Handlungsweisen:

- Nicht-behandelte Remissionen anerkennen.
- Ambivalenz, Schmerz und Widersprüchlichkeit von Betroffenen und Angehörigen nicht tabuisieren oder pathologisieren, sondern als deren Lebensrealität ernst nehmen.
- Verhaltensweisen von einer Suchterkrankung Betroffenen und Angehörigen als Anpassungsleistungen auf Anforderungen in deren Lebenswelt betrachten.
- Fachübergreifende Teams zur Begleitung komplexer Fälle.
- Anerkennen von Angeboten der Selbsthilfe zur Stärkung der Betroffenen und Angehörigen als gleichwertig mit den Angeboten des professionellen Hilfesystems.

Wege zur Weiterentwicklung des (Sucht)Hilfesystem

- Ausbau niedrigschwelliger, sozialraumorientierter Angebote.
- Angehörige und soziale Kontexte als Ressource stärker einbinden.
- Strukturierter Beteiligung von Suchtbetroffenen und Angehörigen in Hilfeplanung, Versorgung und Forschung.
- „Learnings“ aus Projekten wie FriDa und SuWoKu nicht in der Projektlogik enden lassen, sondern als Standards der Beratung und Unterstützung definieren und in die Regelfinanzierung überführen.
- Integrierte Fortbildungen für Mitarbeitende an Schnittstellen.
- Struktureller Anbindung (an Beratungsstellen und kommunale Förderstrukturen) von Initiativen der Selbsthilfe, wie z.B. das auf der Tagung vorgestellte „Wandernetzwerk“.

5

„Nur wenige suchen Behandlung auf. Aber viele verändern sich. Das passt nicht zum klassischen Krankheitsmodell – aber es ist die Realität.“

Sein Plädoyer: Die Suchthilfe müsse sich für vielfältige Veränderungswege öffnen – mit weniger Zugangsbarrieren, mehr Zieloffenheit und größerer Akzeptanz für individuelle Lebensentwürfe. Auch Angehörige sollten in diese Perspektive einbezogen werden.

Impuls aus Sicht der Betroffenen, Sören Mindhoff, Junger Kreuzbund Düsseldorf: *Junge Selbsthilfe: Dazugehören, eigene Stärken entdecken, Mut finden.*



Mit großer Offenheit und Authentizität sprach Sören Mindhoff, Junge Selbsthilfe im Kreuzbund Düsseldorf, über seinen persönlichen Genesungsweg und die Kraft der Selbsthilfe. 2024 wurde seine Selbsthilfeinitiative mit dem Selbsthilfepreis NRW ausgezeichnet.

Sein Impuls war weniger theoretisch als atmosphärisch – und gerade deshalb besonders wirksam.

In seinem eindrücklichen Vortrag verband er eigene

biografische Erfahrung mit strukturellen Perspektiven: Wo finden junge Menschen Halt? Was brauchen sie, um Vertrauen aufzubauen – in sich selbst, in andere, in Veränderung?

Er betonte, wie wichtig es sei, Fehlerfreundlichkeit und Offenheit zu kultivieren – gerade für junge Menschen in instabilen Lebenslagen. Auch in dieser Hinsicht spiele die Selbsthilfe eine besonders wichtige Rolle. Sie sei ein Ort der Ermächtigung junger Menschen

Wir haben alle Ressourcen – wir brauchen nur Räume, um sie zu entfalten.“

Zum Recovery-Prozess gehörten bei Sören Mindhoff wichtige Elemente seiner Lebenswelt: z.B. seine Ehe, Sport und Musik. Zur Musik führte er aus, dass er über Songs, deren Melodie oder Text ihm aus der Seele sprechen, vieles von dem, was ihn bewegt, verarbeiten kann. Im Vortrag spielte er seine „Anker-Songs“. Über diese „Sprache“ teilte er mit den Teilnehmenden seine Gedanken und

„Selbsthilfe bedeutet nicht, alles allein zu machen, sondern: sich mit anderen verbinden, die auch kämpfen.“

[illegible]

Ariane Rolf machte deutlich, dass Eltern selbst eine starke Ressource im Suchthilfesystem darstellen. Ihre Stärke komme nicht aus Fachwissen, sondern aus gelebter Beziehung und der Bereitschaft, auch über lange Zeit einen belasteten Weg mitzugehen – nicht wissend, wohin er führt, aber mit Hoffnung.

„Eltern gehen diesen Weg oft Schritt für Schritt, tastend wie auf einer dunklen Straße. Und sie gehen ihn trotzdem – aus Liebe, aus Verantwortung, und weil sie wissen: Keiner sonst geht ihn.“

Sie beschrieb eindrücklich, dass Eltern ihre Kraft aus der Verbundenheit zu ihren Kindern ziehen, aber auch aus der Solidarität mit anderen Eltern: Das Teilen von Erfahrungen, das Zuhören, das Nicht-allein-sein helfe, Scham zu überwinden und neue Perspektiven zu entwickeln.

Als zentrale Stärken von Eltern nannte sie:

- emotionale Ausdauer (auch in Eskalation, Rückfällen, Ablehnung),
- Wachsamkeit und Intuition, wo Systeme nicht mehr hinschauen,
- die Fähigkeit, zwischen Systemlogik (Suchthilfe) und Lebensrealität (ihrer Kinder, sich und ihren Familien) zu übersetzen
- und das Bedürfnis, sich nicht abzufinden, sondern zu gestalten.

Ariane Rolf betonte, dass der Weg der Genesung nicht einfach eine private Willens- oder Leistungssache ist, die „nur die betroffene Person selbst“ betrifft oder von ihr allein geleistet werden kann. Sie kritisierte die Vorstellung, dass sich Menschen „nur genug anstrengen müssten“, um rauszukommen – und dass Versagen dann persönliches Versagen sei. Stattdessen, sagte sie, braucht es ein tragfähiges Umfeld: Familie, tragende Beziehungen, ein unterstützendes soziales System – also Menschen, Strukturen und Haltungen, die diesen Prozess mittragen.

„Recovery ist keine individuelle Leistung – sondern ein kollektiver Prozess“

Als Angehörige stellt sie klar, dass auch Eltern Teil dieses Recovery-Prozesses sind – weil sie: mitleiden, mitwachsen, sich ebenfalls verändern (müssen), sich selbst Hilfe suchen, oft auf sich allein gestellt sind, und dennoch „mitgehen“.

Ariane Rolf benannte das Recovery-College in Gütersloh als ein konkretes Beispiel dafür, wie Angehörige und Betroffene in Bildungs- und Erfahrungskontexte eingebunden werden können. Sie schilderte, dass sie dort erstmals erlebte, wie elterliche Perspektiven ernst genommen werden. Das College war für sie ein Ort der Anerkennung, ein Raum, in dem Eltern und Betroffene gemeinsam lernen, sich vernetzen und ihre Rolle in der Hilfeentwicklung aktiv mitgestalten können.

Sie plädierte für eine Suchthilfe, die die Lebensrealität der Familien ernst nimmt und Eltern als aktive Partner auf Augenhöhe versteht

„Wir können die Realität aushalten – wenn wir mitreden dürfen. Was uns krank macht, ist das systematische Überhörtwerden.“

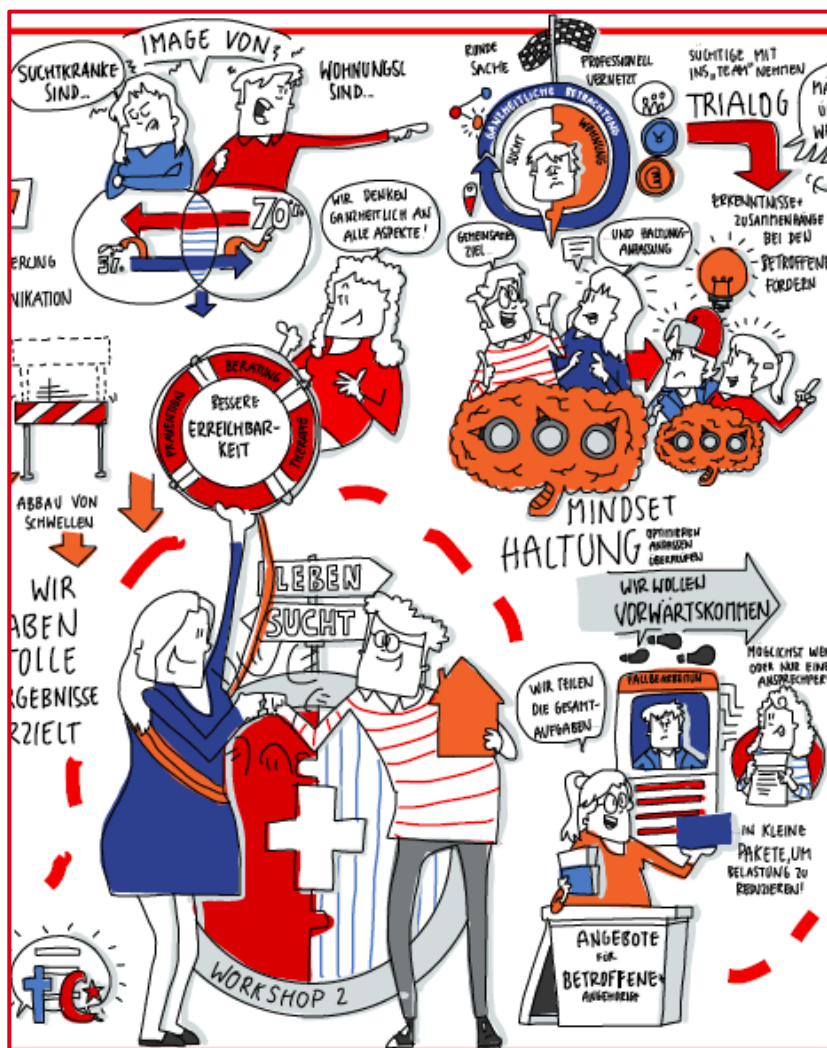
Im Mittelpunkt steht die ganze Familie als Zielgruppe: Jugendliche und Eltern werden nicht gegeneinander behandelt, sondern gemeinsam in ihrer Veränderungsbereitschaft und ihren Ressourcen gestärkt. Dabei folgt FriDA dem Prinzip der Allparteilichkeit: Beraterinnen und Berater stellen sich nicht auf die Seite einer Partei, sondern arbeiten vermittelnd, verständnisfördernd und struktur-

Ein besonderes Merkmal ist die Möglichkeit, auch mit Eltern allein zu arbeiten – und dies unabhängig davon, ob das Kind aktuell eine Veränderungsmotivation zeigt oder überhaupt bereit ist, an Gesprächen teilzunehmen. Gantner betonte, dass jede Unterstützung der elterlichen Haltung, Selbstwirksamkeit und Handlungsfähigkeit zugleich auch eine Unterstützung des Kindes darstellt.

„Eltern sind nicht nur die, die das Kind bringen – sie sind selbst eine Zielgruppe. Sie brauchen Unterstützung, nicht Bewertung.“

In der anschließenden Diskussion wurde besonders der Perspektivwechsel gewürdigt, den FriDA anregt. Teilnehmende aus der Elternselbsthilfe beschrieben, wie sehr sie sich nach echtem Einbezogenheit sehen – jenseits der Rolle der bloßen „Beobachtenden“ oder „Mitbetroffenen“.

Lilian Fischer, Katja Neveling, Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V.: SuWoKo – Suchthilfe meets Wohnungslosenhilfe: ein Modellprojekt stellt sich vor.



Im Workshop „SuWoKo“ stellten Katja Neveling und Lilian Fischer vom Caritasverband für den Kreis Mettmann e.V. das Modellprojekt „Suchthilfe trifft Wohnungslosenhilfe“ vor. Das Projekt zielt darauf, zwei bislang meist getrennte Systeme – Sucht- und Wohnungslosenhilfe – strukturell und methodisch enger zu verzahnen, um Menschen in besonders prekären Lebenslagen wirksamer zu unterstützen.

Die Impulsgeberinnen machten deutlich: Suchterkrankung und Wohnungslosigkeit bedingen und verstärken sich gegenseitig – trotzdem wird in der Praxis häufig getrennt beraten, gefördert und behandelt. SuWoKo setzt hier an: gemeinsame

Fallarbeit, integrierte Hilfestrategien und eine verbesserte Kommunikation zwischen den Systemen sollen den Zugang zu Hilfen erleichtern und deren Wirksamkeit verbessern.

„Wohnungslosigkeit ist kein Nebenproblem der Sucht – für viele ist sie das größte Hindernis auf dem Weg in die Stabilisierung.“

Besondere Aufmerksamkeit erhielt das sogenannte „ABC der Haltung“:

- A wie „Angebote wahrnehmen, die da sind“,
- B wie „Beziehung ermöglichen und Vertrauen aufbauen“,
- C wie „Chance auf Perspektivwechsel – bei sich selbst und im System“.

Diese Haltung – getragen von Respekt, Offenheit und Alltagsnähe – wurde im Workshop als entscheidend für gelingende Doppelhilfe herausgestellt.

Im Kreis Mettmann wird dieser Ansatz durch gemeinsame Teamsitzungen und kooperative Fallbesprechungen konkret gelebt – Mitarbeitende der Wohnungslosen- und Suchthilfe arbeiten dort regelhaft und gleichberechtigt zusammen. Zudem wurden fachbereichsübergreifende Fortbildungen eingeführt, um ein gemeinsames Verständnis für komplexe Problemlagen zu entwickeln.

In der anschließenden dialogischen Diskussion zeigte sich, wie hoch das Bedürfnis nach solchen vernetzten Ansätzen ist. Viele Teilnehmende berichteten aus Erfahrung, dass Hilfesysteme oft in Zuständigkeiten denken, statt in Lebenslagen. Besonders Eltern schilderten eindrücklich, wie instabile Wohnverhältnisse ein echtes „Kontaktverhinderungsrisiko“ zur Suchthilfe darstellen – sowohl für Jugendliche als auch für ihre Familien.

Betroffene beschrieben den Verlust von Vertrauen, wenn sie bei Anfragen und Notlagen immer wieder an andere Stellen verwiesen werden.

„Wenn mir zum fünften Mal jemand sagt, das ist nicht seine Baustelle – dann glaub ich auch nicht mehr, dass irgendwer wirklich will, dass ich rauskomme.“

Die Fachkräfte im Raum unterstrichen, dass es in Projekten wie SuWoKo darum gehe, nicht nur zwei Institutionen zusammenzubringen, sondern ein gemeinsames Denken zu entwickeln: Haltungsarbeit, Kommunikationsstrukturen und verlässliche Schnittstellen seien dafür zentrale Erfolgsfaktoren.

Barbara Heider, Elternsuchtkrankenkinder e.V.: *Gemeinsam in Bewegung: Netzwerke für Betroffene und Angehörige.*



Im dritten Workshop der Tagung stellte Barbara Heider, Gründerin des Vereins Elternsuchtkrankenkinder e.V., stellte zum einen die Elternselbsthilfegruppe im Kreis Mettmann und zum anderen das Projekt „Walk & Talk – Netzwerkwanderungen“ über ein Video vor:

<http://imagefilm.elsuki.de/>

Mit viel Engagement und innovativen Ansätzen setzt sich der Verein dafür ein, Eltern suchtkranker Kinder dabei zu unterstützen, eigene Ressourcen zu entdecken und zu stärken. Der Verein bietet vielfältige Angebote, die den Austausch, die Selbstfürsorge und die gegenseitige Unterstützung fördern – vor Ort, im Forum, aber auch über Social Media und in regelmäßigen Zoom-Meetings. 2024 wurde der Verein mit dem Selbsthilfepreis NRW ausgezeichnet.

zeichnet.

Die Gesprächswanderungen wurden Ende 2019 als unabhängiges Gemeinschaftsprojekt zwischen dem Elternkreis Köln und Aktiven des Netzwerks Gesundheit–Sport–Erlebnis, Köln gegründet. Sie werden auch im sechsten Jahr ihres Bestehens vor allem von Mitgliedern der Elternkreise Mettmann und Bonn sowie von ehemals abhängigen Menschen aus der Suchtselbsthilfe mit großem Engagement weitergeführt. Die Initiative bringt von einer Suchterkrankungen Betroffene und Eltern buchstäblich miteinander in Bewegung: Sie treffen sich regelmäßig in kleinen Gruppen zum

gemeinsamen Wandern, um ins Gespräch zu kommen, sich gegenseitig zu stärken – und neue Perspektiven zu gewinnen.

Mit dem Wandernetzwerk entstehen analoge Räume, die frei von Schuldzuschreibungen, Bewertung oder therapeutischem Druck sind. Der gemeinsame Weg durch die Natur wirkt dabei als Resonanzraum – physisch wie emotional. Den Teilnehmenden wird hier die Möglichkeit geben, sich „in verändertem Rahmen, mit neuen Gesprächspartnern“ auszutauschen und Natur als Raum für Erlebnisse jenseits von Suchtspannung zu nutzen.

„Nicht alles muss gesagt werden – aber man darf alles sagen.“

Im Austausch der Teilnehmenden wurde deutlich: Das Wandern ist mehr als Freizeit – es wird als kraftvolle Methode des Empowerments erlebt. Es erlaubt Rückzug ohne Isolation, Nähe ohne Überforderung und eröffnet die Chance, Selbstwirksamkeit über den Körper zu erfahren – Schritt für Schritt.

Was es braucht, damit Projekte wie das Wandernetzwerk wachsen können, wurde ebenfalls formuliert: öffentliche Sichtbarkeit ohne Stigmatisierung, einfache Kontaktaufnahme, Begleitung durch erfahrene Eltern – und vor allem ein Hilfesystem, das Eltern als betroffene Bezugspersonen auf Augenhöhe anerkennt. Das Wandernetzwerk schafft den Raum, in dem beides möglich ist: sicherer Boden und die Ermutigung, neue Wege zu wagen.

Conny Sandvoß, Märchen-Erzählerin und Mut-Macherin: *Erzählen von der Hoffnung auf ein gutes Ende.*

Mit zwei poetischen Erzählimpulsen eröffnete die Erzählerin Conny Sandvoß bei der Fachtagung einen besonderen Erfahrungsraum: jenseits analytischer Konzepte lud sie die Teilnehmenden dazu ein, mit dem Herzen zu hören – und sich von symbolischen Bildern berühren zu lassen, die Veränderung, Mut und Wandlung thematisieren.

„Märchen erzählen nicht von der Idylle, sondern vom Kampf. Und davon, dass Wandel möglich ist“

In den an die Erzählungen anschließenden Diskussion wurde deutlich, wie vielschichtig Märchen als Medium wirken können: Sie regen zum Perspektivwechsel an, benennen das Unaussprechliche und eröffnen Deutungsspielräume jenseits von Diagnosen.

Conny Sandvoß verband ihre Impulse sensibel mit dem Tagungsthema: „Auch Suchthilfe braucht manchmal neue Bilder, um Wandel zu ermöglichen.“



Als ersten Impuls erzählte sie das Märchen von der Skelettfrau, eine alte Erzählung aus der Inuit-Kultur. Die Geschichte beginnt mit Verstoßung, Flucht und Angst – und führt über den Mut zum Hinschauen in eine neue Lebendigkeit. In Sandvoß' Deutung steht die Skelettfrau für all das Zerbrochene, das Menschen mit sich tragen. Veränderung geschieht, als der Jäger, die die Skelettfrau aus dem Meer gefischt hatte, die Knochen entwirrt, sie liebevoll zudeckt – und sich berühren lässt. Besonders eindrücklich: das Bild der „Herz-Trommel“, mit der sich die Skelettfrau „ins Leben zurücksingt“.

Als ein stilles Symbol zeigte sie zum Abschluss ein Stück Kohle. Ein kleines Mädchen habe beim Anblick glühender Kohle gesagt: „So viel Schönes in dem Dreck.“ – Ein Satz, der blieb.

„Viele Menschen fühlen sich wie Dreck – aber Kohle war mal ein Baum. In ihr steckt Licht.“

Als zweiten Impuls erzählte Conny Sandvoß das irische Märchen „Die Anderen von unter der See“, das von einer Liebe zwischen den Welten erzählt – zwischen Meer und Land, Fremdem und Vertrautem. Sandvoß legte den Fokus auf die Kraft

der Transformation: Begegnung, Krisen und neue Ideen können alte Gewissheiten überwinden.

„Wenn sich die Realität verändert, braucht es nicht immer neue Inhalte – sondern eine neue Rahmung.“

Mit der Bildsprache der Märchen regte Sandvoß dazu an, innere Koordinatensysteme zu überdenken und Öffnung zu wagen. Aus einem engen Viereck, so ihre Metapher, kann ein offenes Kreuz werden – mit einer Mitte, von der aus sich in alle Richtungen denken lässt.

Ansichtssachen

Stimmen von Referenten, beteiligten Betroffenen, Angehörigen und Fachleuten zu den Erfahrungen auf der Fachtagung zum Trialog.

Eine Stimme von Betroffenen

„Ich habe hier erlebt, dass meine Erfahrung nicht nur gehört, sondern als Wissen ernst genommen wird!“

Eine Stimme von Angehörigen

„Als Eltern sind wir oft zwischen Hilflosigkeit und Verantwortung gefangen. Diese Tagung zeigt, dass unsere Stimme wichtig ist – und dass wir gemeinsam etwas verändern können.“

Eine Stimme von Profis

„Was mir hilft, ist das Miteinander – dass wir hier nicht nur über Probleme reden, sondern uns gemeinsam getragene Denkräume und Lösungen für das Thema erarbeiten.“

Tagungsdokumentation

Die freigegebenen Beiträge der Referentinnen und Referenten zur Tagung sowie das Dossier zum Download finden Sie hier: [Trialogische Fachtagung der ARWED 2025](#)